

Nach Ischia

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

längst anmerken. Man solle ihn doch leben lassen, wie er Lust hätte... wenn er nur nicht gerade wieder über die See gehen wollte!"

Über die See ging Dahnow freilich nicht.

Auch die unerwiderte Liebe behält einen magnetischen Einfluß, die den Raum ermißt, der sich zwischen uns und den geliebten Gegenstand legt.

(Fortsetzung folgt.)

Lied von Sorrent.

Wie die Tage so golden verfliegen,
Wie die Nacht sich so selig verträumt,
Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verschäumt.
Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt:
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn so süß Quisella
Ihre lachenden Lieder uns singt,
Und der Taumel der Lust, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturme sich schwingt,
An der Bucht sich die Gärten erhellen
Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Hier entrinnst du der Sorgen Getriebe,
Und es trägt dich auf Händen die Lust,
Und sogar das Gedächtnis der Liebe —
Hier beschleicht es gelinder die Brust.
Und du tauchst in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meers Element —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel,
Hier belebt es nur Blüten zu Hauf,
Und es lösen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Geriesel sich auf.
Wenn die Früchte, die herbstlichen, schwellen,
Ach wie weit, ach, wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüte der Wellen,
Dann ade, du mein schönes Sorrent!

Paul Heyse.

Nach Ischia.

An einem warmen sonnigen Samstag im Oktober hatte ich wieder einmal fluchtartig das lärmige Neapel verlassen und fuhr nun der schönen Küste nach, hinaus nach Ischia. Wie der Höhenzug des Posilip langsam meinen Blicken entschwand, zog ein befreiendes Gefühl in meine Brust. Nicht nur der Sonntag sollte mein sein, nein, die ganze folgende Woche hatte ich mir nach längerem Betteln von meinem Chef ausbedungen.

Das Meer war spiegelglatt, zur Linken grüßte Capri, wie eine Sphinx lag es da, den Eingang zum herrlichen Golf von Neapel bewachend. Ich machte meinen Rundgang durchs Schiff, stand bald hier, bald dort, belauschte die Fischer und Händler, die wohl vom Markte kommend, in ihre Dörfer auf Procida und Ischia zurückfuhren. Einige Bekannte traf ich, einen Weinhändler von Casamicciola, einen Boten aus Forio, von der Schiffsbesatzung wurde ich vertraulich gegrüßt, denn ich war kein seltener Gast auf diesem Schiff, zog ich doch fast jeden Samstag hinaus nach Ischia, um dort meine Sonntage zu verbringen.

So recht froh wurde mir zu Mute, als dann auch das Capo Miseno kleiner und kleiner

wurde, das Schiff etwas beidrehte und auf Procida zuhielt. Auf den Ruf der Dampfsirene lösten sich vom Ufer die Barken und glitten uns, von sehnigen Armen getrieben, entgegen. Der Anker rasselte in die Tiefe, die hoch-auffspritzenden Tropfen glänzten silbern in der Nachmittagssonne. Wir lagen vor Procida, einer langgestreckten, flachen Insel vulkanischen Ursprungs. In den beiden kleinen Golfen, sowie in der von der unbewohnten Insel Vivarra umschlossenen, fast kreisförmigen Bucht erkennt man deutlich die Form der Krater. Oft betrachtete ich schon das sich mir jetzt bietende Bild, immer entzückte es mich aufs Neue. Wie sieht das Städtchen Procida so malerisch aus, wenn man es vom Meer her erblickt! Auf dem schmalen Strand erhebt sich eine lange Reihe Häuser, dicht an die Felsen geschmiegt, kein einziges gleich in Form und Farbe. Es fällt einem sofort auf, daß fast kein Fenster rechteckig ist, spitz und runde Bogen, ovale oder kreisrunde Löcher, viele halb zugemauert, so eine Fülle von verschiedenen Formen, wie ich sie nirgends sonst beobachtete. Über dem Städtchen thront auf steilem Felsen das Castello, jetzt ein Militärgefängnis. Ein Besuch der In-

fel, auf der zirka 10,000 Menschen wohnen, ist nicht sehr lohnend, Sehenswürdigkeiten gibt es keine, deshalb wird sie auch vom großen Fremdenstrom, der sich von Neapel hauptsächlich nach Capri, Sorrent und Amalfi ergießt, ziemlich verschont. Ich habe mich verwundert, wie viel Leute auf Procida englisch sprechen. Ein Leuchtturmwächter, mit dem ich gelegentlich plauderte, gab mir darüber Auskunft. Die jungen Männer von Procida wandern fast alle nach Amerika aus, und wenn sie sich dann in zehn, zwanzig Jahren einige Dollars erspart haben, so treibt sie das Heimweh zurück auf das kleine Eiland.

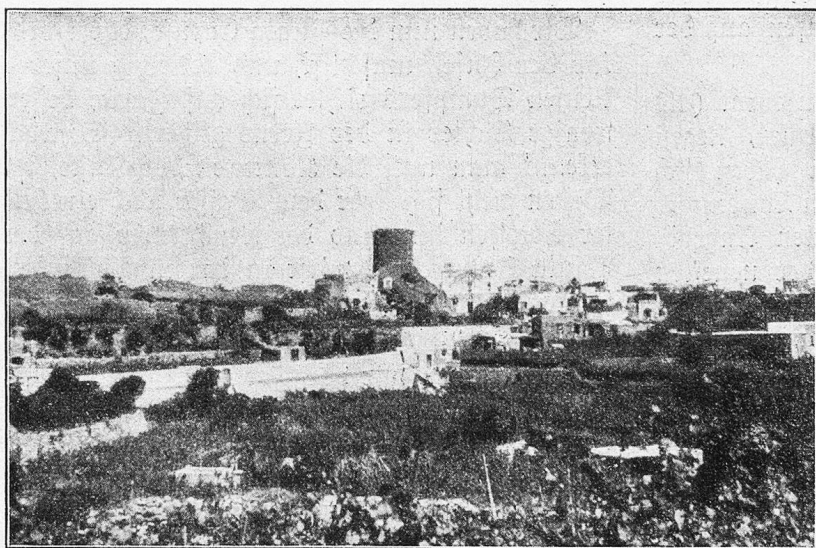
Unter mir geht lebhaft das Ausbooten der Passagiere und Waren vor sich. Männer und Frauen klettern mit den unförmlichsten Bündeln, mit Kisten und Körben beladen, die steile Treppe hinunter, und sobald sich ein Boot gefüllt hat, stößt der Barcaiuolo mit lautem Ruf vom Schiff, um einem andern Platz zu machen. Wohl an die zehn Boote kehren schwerfällig zum Strand zurück, der Maschinentelegraph klingelt, langsam hebt sich der Anker aus den Fluten. Große Brocken Schlamm und ganze Tanghaufen fallen klatschend ins Wasser, das sich schmutzig gelb färbt. Im stampfenden Zweitakt der kleinen Maschine entfernt sich der Dampfer immer weiter vom Leuchtturm, seinen



Im Hafen von Forio d'Ischia.

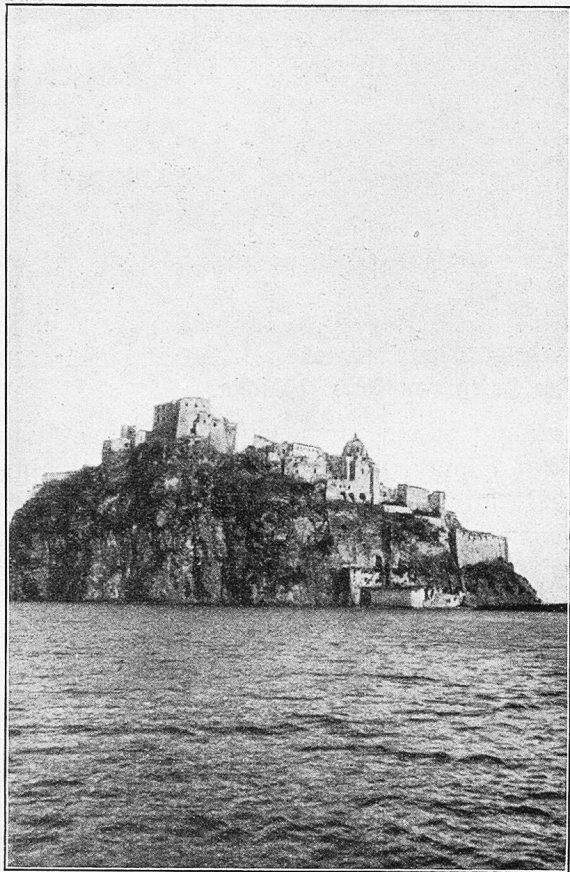
Kurs auf Ischia zu nehmend. Meine Augen blicken hinauf zum Monte Epomeo, auf dessen Gipfel mir von einem greisen Eremiten schon so oft ein kühler Trunk kredenzt wurde. Morgen früh werde ich wieder die paar hundert Meter hinaufsteigen, mich neben den Achtzigjährigen auf die Steinbank setzen. Er wird wieder mir ein Glas seines trüben Weines holen und mir neuerdings in seinem fast unverständlichen Dialekt von den Geschichten der Insel erzählen. Ischia, im Altertum Pitheacusa genannt, besteht aus sechs erloschenen Vulkanen, deren Spitze der 790 Meter hohe Monte Epomeo bildet. Seit 600 Jahren hat kein Ausbruch mehr stattgefunden, aber die Insel war, besonders im letzten Jahrhundert, öfters der Schauplatz starker Erdbeben, deren größtes im Jahre 1883 Casamicciola, Lacco Ameno und Forio fast ganz zerstörte, wobei über 2000 Menschen den Tod fanden.

Während ich am Monte Epomeo eine Abstiegstroute für den kommenden Tag suche, haben wir uns Ischia genähert. Dicht am gewaltigen Castello d'Ischia, das auf hohem Felsen im Meere steht, und durch einen Damm mit dem Städtchen verbunden ist, stoppt das Schiff. Das Kastell, ein Bauwerk der Aragonefen, stammt aus dem 15. Jahrhundert, war lange Zeit Staatsbesitz und ist nun wieder in privater Hand. Das Städtchen Ischia ist der Hauptort der Insel und hat etwa 3000 Einwoh-



Forio d'Ischia. Kirche und Mattheserturm.

ner. Langer Aufenthalt haben wir hier nicht. Schon schiebt der Epomeo seinen Schatten weit über uns hinaus aufs Meer, hinter ihm verfinstert die Sonne wirklich wie eine große goldene



Castello d'Ischia.

Scheibe. Bald geht's weiter gegen Porto d'Ischia mit seinem durch einen alten Krater gebildeten kreisrunden Hafen, nebenbei gesagt der einzige wirklich Schutz bietende Hafen auf der Insel.

Einige schwerfällige, mit Johannisbrot (als Pferdefutter dienend) beladene Segler, liegen verlassen am Quai. Viel Menschen haben sich beim Herannahen des Dampfers am Landungssteg eingefunden; die einen erwarten Angehörige und Gäste oder halten nach der neuesten Auflage des „Corriere di Napoli“ Ausschau, die andern nehmen Waren in Empfang, die sie sich durch den Boten von Neapel kommen ließen. Porto d'Ischia ist ein recht sauberes Städtchen, und seine bis zu 70 Grad heißen Salzquellen haben einen guten Ruf. Im großen königlichen Park ist ein ehemaliges Kasino als militärisches Mineralbad eingerichtet worden.

Eine halbe Stunde noch, und wir langen in

der Dämmerung vor Casamicciola an. Casamicciola, ein kleines Paradies, das sich bis in die hoch ansteigenden Nebberge hinauf zieht, ist nach dem Erdbeben von 1883 auf Anordnung der Regierung mit geschmackvollen Fachwerkhäusern wieder aufgebaut worden. Abseits vom Städtchen sieht man noch Zeugen des schrecklichen Naturereignisses, zerfallene Häuser, eine geborstene Kapelle. Auch in Casamicciola finden wir heiße salinische Quellen, die zu Bädern gegen Rheumatismen und Gicht verwendet werden. Im Sommer ist Casamicciola ein bei den Neapolitanern sehr beliebtes Seebad, und wirklich, es ist eine Lust, sich dort in dem kristallklaren Wasser zu tummeln und sich im ganz feinen und sauberen Sande einzubuddeln.

Hier steigen die meisten Fahrgäste aus, die wenigen, die noch weiter fahren, verkriechen sich in die warme Kajüte, weil es nun nach Sonnenuntergang auf Deck recht frisch wird. Die Kühle der hereinbrechenden Nacht treibt mich nicht hinunter, ist es doch auf dem Meer nie schöner als am Abend und im Werden des Tages. Recht schnell hüllt die Nacht alles ein, während wir an dem Flecken Lacco Ameno vorbei wieder weit von der Küste weg steuern, um die sich auf viel hundert Meter ins Meer hinaus erstreckenden Netze der Thunfischerei zu umfahren. Auf den Booten, die an den äußersten Punkten des Netzes mit diesem verankert sind, brennen Warnungslichter. Von der Barke aus, die sich an der Stelle der sogenannten Totenkammer befindet, werden dann nachts im Lichte der Scheinwerfer die Thunfische auf lange dreizackige Gabeln gespießt und ins Boot gehoben.

Wir haben nun die Punta Caruso, das Nordkap der Insel, umschifft, und der Bug unseres kleinen Dampfers richtet sich auf Forio, dessen wenige Lichter in der Ferne glitzern. Schwach erkennt man noch die Konturen der Küste, im Westen zieht sich über dem Wasser noch ein heller Streifen hin, und der Leuchtturm auf der Punta Imperatore wirft in kurzen Abständen immer viermal hintereinander einen gespenstischen Schein in den dunklen endlosen Raum.

Bald werden wir vor Forio d'Ischia ankern, ich freue mich auf die warme Minestra, das Stück Stöckfisch und den dunklen Wein; die vierstündige Fahrt und der Seewind, der gegen Abend aufkam, haben mich hungrig gemacht, und ich bin froh, wie die leise Vibration des Schiffskörpers endlich aufhört.

Ich springe ins erste Boot, und freudig begrüßt mich „o'pazzariello“, der Ruderer, ein alter Freund von mir. Mit weitausholenden Schlägen treibt er das Boot dem Lande zu, fragt mich dabei nach seinen Bekannten in Neapel, erzählt mir die letzten Neuigkeiten aus Forio und läßt sich so nebenbei zu einem Glase Wein ein. Mit geschickter Wendung legt er an der Hafenufer an, die Zollsoldaten lassen mich ungeschoren durch; sie wissen, daß sie bei mir keine Konterbande finden. Nach wenigen Schritten bin ich bei Don Giovanni, meinem Wirte, angelangt. Herzliche Begrüßung beiderseits. Donna Carmela wischt sich schnell die Hände an der Schürze ab und streckt sie mir beide entgegen. Nach meinen Kollegen fragt sie, die ja hier auch ständige Sonntagsgäste sind. Das hat der einfache Osteria meines Wirtes den Namen „la casa degli svizzeri“, das Haus der Schweizer, eingetragen. Blaubernd verbringe ich die Zeit, bis mein einfaches Nachtessen zube-

reitet ist. Nachbarn kommen und setzen sich an meinen Tisch, allen muß ich Bescheid tun. Noch zu früher Stunde wünsche ich den heimeligen Menschen gute Ruhe und wandere noch ein Stück hinaus, zur Schifferkirche, die auf wogenumbrandetem Riff steht. Auf die Kirchenmauer setze ich mich und schaue wohl noch eine gute Weile hinaus über die nachtschwarze See. Immer bin ich ein wenig im Banne des Heimwehs, wenn ich da draußen auf den Klippen stehe. Allerlei liebe Stimmen scheinen aus der Brandung zu mir hinaufzutönen. Im Geiste sehe ich die heimatischen Berge vor mir, ach, so weit weg sind sie in Wirklichkeit!

Der Nachtwind macht mich frösteln, ich schreite wieder zurück durch die stillen Gassen und lege mich zur Ruhe. Morgen früh um fünf Uhr gibt es Tagwache. Über krumme steile Wege werde ich auf den Monte Epomeo steigen und einige Stunden in andächtiger Bewunderung die so erhabene Rundschau genießen. R.S.

Bild aus Neapel.

Zwei Bübchen sah ich heut, in Lumpen beide,
Eins barfuß, eins mit Stiefeln ausgerüstet,
Danach wohl keine Seele sonst gelüftet —
Fast wie das Messer ohne Griff und Schneide.
Sein Spielgesell indessen sah's voll Neide,
Wie sich der Freund mit seinem Schuhwerk brüstet;
Denn ob es auch der Zahn der Zeit verwüstet,
Strahlt der Bestzer doch in stolzer Freude.

Den Soldo, den er erst erbetteln müssen,
Gab er dem Stiefelpußer mit Grimassen —!
Grinsend von einem bis zum andern Ohre.

Und sein Triumphblick tat der Welt zu wissen:
Wer Stiefel hat, kann sie auch pußen lassen,
Und wer sie pußen läßt, ist ein Signore.

Paul Heyse.

Der Aetna.

Von Dr. Carl Camenisch, Neapel.

Das „alte wunderbare Ungetüm“, wie Sueton den Aetna nannte, ist nach längerem Schlafe wieder aufgewacht und hat sich, wie schon lange nicht mehr, bemerkbar gemacht. Der Riese Typhon, auf den Jupiter den zehnmal tausend Fuß hohen Berg türmte, regt wieder seine Glieder. Hephäst und seine Gefellen, die Cyclopen, hatten nämlich wieder Hochbetrieb in ihrer Werkstätte, wo sie dem Vater Zeus die Blitze schmieden, und machten „die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht“, wie Ariost das Wesen des größten Vulkans in Europa schildert.

Als ich mit einigen bergtuchtigen Freunden vom Circolo dell' Appennino dem Riesen in zwölfstündigem Marsche aufs Haupt stieg, da lag er noch ruhig da, und der rauchende Schatten, den die Sonne auf den Golf von Syracus

warf, schien dem Pfeischen eines gemütlichen Alten aus dem Geschlechte der Giganten zu entsteigen. Wie wir jedoch am Abend, nachdem wir die vorletzte Zone in tiefem Schnee und endlich den Krater in heißen Schwefeldämpfen überwunden hatten, vom Kraterande — 3300 m über Meer — in den brodelnden, von beständigen Explosionen dröhnenden Feuerrachen blickten, da trat anstelle des lieblichen Bildes ein Gefühl des Grauens und der Nichtigkeit der Menschlein vor der Allmacht der Natur und ihrer Kräfte. Ich bin bald nachher wieder einmal auf den Vesuv gestiegen; er kam mir jetzt jedoch vor wie ein Maulwurfshügel und der glühende Auswurf seines Kraters wie ein schönes Feuerwerk im Vergleich zur sizilischen Esse Hephästos: Nur wer mit eignen Augen in die-